

Sympathisch endet das Buch mit dem Bericht, dass eine der zartesten und lebenswürdigsten Erscheinungen aus dem Kreis der englischen Nachkriegsliteraten, die damals sterbenskranke Catherine Mansfield in Prière, in dem Schloss der gurdjieffschen „Waldphilosophen“, letzte frohe Tage verleben durfte.

So treten in diesem Buch zwei Menschen vor uns, Gurdjieff und sein Schüler Ouspensky, die in seltsamer Weise die Wahrheit suchten, sie nicht fanden und die das Wunderbare in allerlei Schnörkeln am Rande des Lebens zu erfassen glaubten, des Lebens, an dem sie im wesentlichen wohl vorbeigingen, so wie sie an der Grundfrage jedes Menschenlebens vorbeigingen: auch der Frage nach seinem Sinn und nach Gott.

Aber gerade in dieser Fraglichkeit liegt der Wert des Buches, das nachdenklichen Menschen viele Probleme stellt.

Dr. V. Kalinka.

Paramhansa Yogananda, „*Autobiographie eines Yogi*“, 520 Seiten, 22 Abbildungen, O. W. Barth-Verlag, München-Planegg 1950. Preis geb. DM 19.—.

Man muss dem Verlag dankbar sein, dass er trotz der schwierigen Zeiten dieses Buch in ausgezeichnete deutscher Uebersetzung herausgebracht hat. Vor allem dem gebildeten Laien vermittelt es in kindlich-liebenswürdiger Weise einen äusserst lebendigen Eindruck von der Entwicklung des von religiöser Sehnsucht erfüllten Knaben zu einem in Indien, Amerika und anderen Ländern bekannten Yogi. Den Mitteleuropäer erfüllt es fast mit Neid, mit welchem Verständnis allenthalben das Meisterschüler-Verhältnis der religiös Suchenden zu ihrem „Guru“ (mystischen Lehrer) in allen Kreisen der Bevölkerung Indiens aufgenommen wird, während bei uns nur zu oft kein Schmutz zu gering war, um solche Beziehungen schon vor dem ersten Weltkrieg (etwa in Deutschland Stefan George und seinem Kreis gegenüber) zu verdächtigen. Zwar hat der zunächst materieller eingestellte Bruder *Ananta* einige Bedenken der „brotlosen“ Berufung Yoganandas gegenüber, doch eine Reise, auf die ihn der

Bruder ohne alle Mittel sendet, zeigt, dass denen, die Gott lieb haben, alles zum Besten gereicht. Aehnlich ergeht es ihm bei einer akademischen Prüfung, der er sich in keiner Weise gewachsen glaubt, weil er die Vorlesungen versäumte, um zu Füssen seines Gurus göttlicher Weisheit zu lauschen. Durch eine Kette glücklicher „Zufälle“ (ein ihm über den Weg gewehtes Blatt mit einem Sanskrittext, der dann in der Prüfung vorkommt usw.) besteht er sie doch, wenn auch nicht mit Glanz. Rührend die Mutter, die selbst eine verehrungsvolle Schülerin des Yogi *Lahiri Mahasaya* war (dieser wieder ein Schüler *Ramakrishnas*) und volles Verständnis für den Sohn hat; auch der Vater, ein Beamter der englischen Eisenbahn, scheut kein Opfer, nachdem er sich von der Echtheit der Berufung des Sohnes überzeugte. (Finanzierung seiner Reise nach USA zu einem religiösen Weltkongress.) Erschütternd ist die Begegnung des Knaben mit *Sri Yukteswar* (einem Verehrer *Lahiri Mahasayas*) auf einem Gang zum Markt nach mancherlei Enttäuschungen mit anderen Lehrern. Man erinnert sich unwillkürlich an die Begegnung Dantes mit Beatrice, oder, aus unserer Zeit, Stefan Georges mit Maximin. Viele Wunder, die in das Gebiet der Parapsychologie gehören, werden geschildert, Levitationen, Erscheinungen der Yogis an entferntem Orte zu Lebzeiten, aber auch ihre volle Materialisation nach dem Tode, so vor allem die des engelgleichen *Mahavatars Babaji* und schliesslich — nach seinem Tode — *Sri Yuktewars* selbst. Doch alle parapsychologischen Phänomene dürfen nur den Zweck haben, der Vergeistigung, dem Finden des Göttlichen zu dienen, sonst werden sie mit grosser Strenge abgelehnt. Für sensationelle Darbietungen, zur Befriedigung irdischer Zwecke, dürfen sie nicht missbraucht werden.

Trotzdem werden den Parapsychologen die Berichte etwa über die Levitationen und Materialisationen besonders interessieren, ferner eine Begegnung mit *Therese Neumann* in Konnersreuth und der Abschnitt über die weibliche Yogi *Giri Bala* (mit Photographie), die, als junges Mäd-